

# Etappen der Erinnerungsarbeit

## Frankreich und Deutschland im Umgang mit der Shoah

Aude Delsescaux\*

» Seit den 1970er und 1980er Jahren hat die Erinnerungspolitik in Westeuropa, insbesondere in Deutschland und Frankreich, ein eindringliches Gedenken an die Shoah bewirkt. In der Nachkriegszeit hingegen wurde nur selten von Vernichtungslagern oder ausdrücklich von jüdischen Opfern gesprochen.

Dem Historiker Pierre Nora zufolge hat das Gedenken an die Shoah in Frankreich vier Hauptphasen durchlebt: die erste (die schon 1945 begann), als das christliche Schuldgefühl ins Bewusstsein rückte, die zweite im Zuge der innenpolitischen Auswirkungen des Sechstagekrieges, der Studentenrevolten von 1968 und des Algerienkrieges; eine dritte Phase schloss sich etwa 1973 mit der polemischen Auseinandersetzung um das Vichy-Regime an, die sich infolge der bahnbrechenden Studie von Robert Paxton entzündete; schließlich folgte eine letzte Phase in den 1980er Jahren, die sich vornehmlich unter äußeren Einflüssen entwickelte – einem amerikanischen durch die Ausstrahlung der Fernsehreihe *Holocaust*, aber auch einem deutschen mit dem Beginn des so genannten „Historikerstreites“.

Auch Henry Rousso, Historiker und Spezialist für den Zweiten Weltkrieg, unterteilt die Zeitspanne von der Befreiung bis zur Gegenwart in vier Phasen, von denen die beiden ersten durch öffentliches Schweigen gekennzeichnet gewesen seien. Die erste Trauerarbeit fiel in Frankreich demnach in die Jahre 1944 bis 1955. Darauf folgte eine Phase der Verdrängung, die ihren Höhepunkt während der 1960er Jahre der gaullistischen Republik erlebte und vor allem durch Amnesie, Vertuschen, Vergessen und stille Trauer geprägt war. Im dritten Abschnitt fand eine Art

Anamnese statt, ein langsames Bewusstwerden und eine allmähliche Hinwendung zur Vergangenheit, die von vielen Franzosen verdrängt worden war. Die bis heute anhaltende Phase der Erinnerungsarbeit unterscheidet sich von den anderen durch das intensive Wiederaufleben des jüdischen Gedenkens sowie durch bedeutsame Reminiszenzen an die Besatzungszeit in der internen politischen Diskussion.

Serge Barcellini schließlich, ehemaliger Generaldirektor der nationalen Behörde für ehemalige Kriegsteilnehmer und -opfer (ONAC), spricht sich für ein in drei Phasen gegliedertes Gedenken aus. Von 1945 bis 1947 handelte es sich seiner Ansicht nach um die Zeit, in der *„das jüdische Gedenken in einem verallgemeinernden Gedenken verwässert wurde“*. Der Zeitraum zwischen 1948 und 1984 gehöre der nachdrücklichen Erinnerung an die Deportationen, die vor allem im Zeichen der deportierten Widerstandskämpfer stand. Im Anschluss daran konzentrierte sich die Erinnerung erst ab 1984 auf den Aspekt speziell der jüdischen Deportationen.

Henry Rousso unterscheidet sich von den anderen Meinungsvertretern offenbar dadurch, dass er für die Zeitspanne von 1948 bis 1984 bewusst darauf verzichtet, das allmählich erwachende Gedenken an die Shoah in den Jahren 1965 bis 1970 in sein Modell mit einzubeziehen.

\* Aude Delsescaux promoviert gegenwärtig im Fach Deutsche Landeskunde und arbeitet in der Forschungsgruppe EHIC an der Universität von Limoges über das Thema *„Evolution mémorielle face à la Shoah: les mémoriaux en Allemagne et en France“*. Übersetzung: Dr. Nicola Denis.

## Zeitzeugnisse in Deutschland

Was nun die BRD betrifft, so verliefen die Etappen der Erinnerungsarbeit im Hinblick auf die Naziverbrechen größtenteils analog, wenngleich das Land selbstverständlich stärker durch seine Vergangenheit geprägt war und ist als Frankreich.

Für Ignatz Bubis, den verstorbenen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, gab es lediglich drei Hauptphasen des Gedenkens. In einem Interview, das die kommunistische Tageszeitung *L'Humanité* 1999 mit ihm über die Errichtung des Berliner Holocaust-Mahnmals und den Stellenwert der Erinnerungsarbeit in Deutschland führte, erklärte Bubis, dass bereits 1949 *„viele Leute der Ansicht waren, man solle nicht zurückschauen, sondern sich auf die Zukunft konzentrieren.“* Verdrängung und der Versuch zu vergessen prägten seiner Ansicht nach den öffentlichen Diskurs. Weiter fügte er hinzu, dass *„Ende der 1960er Jahre eine andere wichtige Diskussion aufbrach, als die Nachkriegsgeneration von ihren Vätern und Großvätern hören wollte, wie sie sich in der Nazizeit verhalten hätten und wie groß der Anteil ihrer Schuld gewesen sei.“* Insofern habe die Geburt der zweiten Nachkriegsgeneration eine Veränderung der Erinnerungspolitik ausgelöst. Dann folgte 1995, wie Bubis formulierte, *„eine Diskussion zum 50. Jahrestag des Kriegsendes“*. Er deutete diesen Zeitpunkt als die Geburt der Debatte über die *„gerechte Erinnerung“*, wie sie in Frankreich von Paul Ricoeur und Tzvetan Todorov geführt wurde.

Wie Annette Wieviorka, gründet auch Ignatz Bubis die Erinnerungskultur auf die Rezeption der Zeitzeugnisse in Deutschland, und beide gelangen zu einer Einteilung in drei Phasen. Die französische Historikerin und Spezialistin für das Holocaust-Gedenken in Frankreich unterteilt in der Tat die sechs vergangenen Jahrzehnte in drei deutlich unterscheidbare Phasen: Der erste Abschnitt sei dabei durch Unbehagen, Schweigen und Kommunikationsverweigerung gekennzeichnet gewesen. Daraufhin offenbart sich mit dem Eichmann-Prozess 1961 nicht nur ein Zeuge, sondern auch eine Kontinuität in der juristischen Perspektive, die an die Nürnberger Prozesse anknüpft. Schließlich zog die (nach dem gleichnamigen Buch von Wieviorka benannte) *„ère du té-*

*moin“* neue Veränderungen nach sich: eine Zeitspanne, in der das Zeitzeugnis zu einer sozialen Verpflichtung wurde, und die – ebenso wie in Deutschland – durch die Ausstrahlung der vierteiligen Fernsehserie *Holocaust* geprägt war. Der Historiker Edouard Husson wiederum rekonstruiert die Phasen der deutschen Erinnerung mithilfe diverser Forschungsarbeiten zum Nazismus und gelangt zu derselben Schlussfolgerung wie seine deutschen und französischen Kollegen. Zwischen 1945 und 1960 interessierten sich die deutschen Intellektuellen für die Frage, in welchem Ausmaß Deutschland schuldig sei. Gegen Mitte der 1950er Jahre versuchte eine neue Historikergeneration in der jungen westdeutschen Demokratie, dem Scheitern der früheren demokratischen Erfahrung auf den Grund zu gehen. Husson zitiert hier zum Beispiel Karl Dietrich Bracher sowie die *„Fischer-Kontroverse“*, die den Deutschen die Verantwortung am Ausbruch des Ersten Weltkrieges anlastete. Diese polemische Auseinandersetzung lebte anlässlich der divergierenden Hypothesen, die Ralf Dahrendorf, Ernst Nolte, Martin Broszat und Saul Friedländer zu den Ursprüngen des Dritten Reiches vorbrachten, 1986 wieder auf. Ein neuer Skandal veranlasste die Erinnerungspolitik in Deutschland dann zu einer weiteren Wende: Es handelt sich um die von Andreas Hillgruber zwischen 1995 und 1999 in Österreich und Deutschland gezeigte Ausstellung über die Kriegsverbrechen der Wehrmacht, die großes Aufsehen erregte, da sie endgültig mit dem weit verbreiteten „Mythos der unschuldigen Wehrmacht“ brach.

## Eine vielschichtige Konfrontation

Nach dem Krieg schienen Frankreich, die BRD und die DDR den Mord an den Juden tabuisieren zu wollen, oder zumindest noch nicht über das Ausmaß der Katastrophe unterrichtet gewesen zu sein. Dieser Umstand lässt sich insbesondere auch am Errichten und (eben gerade) Nicht-Errichten von Gedenkstätten nachzeichnen. Während Frankreich eine Vorliebe für Gedenkstätten zu Ehren der (häufig) aus der *Résistance* stammenden Deportierten hatte, erinnerte die BRD an die Opfer des Nazismus mit allgemein gehaltenen Gedenk-

säulen und -tafeln für die deutschen oder ausländischen Opfer der Tyrannei. Auch wenn dort ebenfalls kleine Gedenksäulen zur Erinnerung an die jüdischen Opfer errichtet wurden, so befanden sich diese doch nahezu ausschließlich in Synagogen oder innerhalb der jüdischen Viertel. Die DDR schließlich errichtete hauptsächlich Gedenkstätten mit dem Konterfei der Helden des „kommunistischen Widerstandes“ wie Ernst Thälmann, oder benutzte manche der erhaltenen Konzentrationslager als Beweis für die Größe eben dieses Widerstandes. Auch wenn viele von ihnen zerstört worden sind, hat die Bundesrepublik einige authentische Orte des Verbrechens erhalten.

Während also in beiden Teilen Deutschlands eine sehr ähnliche Instrumentalisierung der Vergangenheit stattgefunden hat, so war die jeweils verfolgte Erinnerungspolitik doch eine grundsätzlich andere. Als Legitimationsbasis anlässlich der Teilung Deutschlands in zwei Staaten konstruierte die DDR Seite an Seite mit der russischen Siegermacht den „Mythos“ eines radikalen Widerstandes gegen den Faschismus. Die Erinnerung wurde zum Propagandainstrument des kommunistischen Regimes gegen den Westen und konnte sich auf diese Weise vom Erbe der Nazis befreien. Mithin findet sich in den Gedenkstätten und Museen, die während der kommunistischen Phase eröffnet wurden, nicht die Spur irgendeiner Pflicht zur Wiedergutmachung. Der antidemokratische Charakter des ostdeutschen Regimes hat den Ansturm der Erinnerung, der vom Generationenwechsel hätte ausgehen können, relativ gut in Schach gehalten. Für die Erinnerungspolitik ist bis zum Fall der Berliner Mauer folglich keine Veränderung zu notieren.

## Widersprüche

Nach Ansicht mancher Historiker wie etwa Holger Thünemann war die Konfrontation der BRD mit ihrer Geschichte ebenfalls sehr widersprüchlich und vielschichtig. Beispielsweise hat Konrad Adenauer während seiner Kanzlerschaft (1949–1963) in öffentlichen Ansprachen dem jüdischen Volk gegenüber nie eine deutliche Entschuldigung ausgesprochen.

Im Übrigen etablierte sich in den Nachkriegsjahren in Frankreich ein durch den Gaullismus geprägtes Bild der *Résistance*, das dem antifaschistischen Mythos der DDR ähnelte, und demzufolge alle Franzosen dem Widerstand angehört hätten. Die Omnipräsenz der Widerstandsbewegung, ob gaullistischen oder kommunistischen Ursprungs, wurde in Frankreich durch eine konkrete Persönlichkeit gewährleistet (General de Gaulle), während sie in der DDR auf breiterer Basis verankert war. Für diesen Zeitraum existiert in Frankreich zwar kein staatlich verordnetes Geschichtsbild wie in der DDR, dafür tauchte im politischen Diskurs immer wieder das Wort „Vergessen“ auf. Das Vergessen wurde insbesondere von Meinungsführern wie de Gaulle propagiert, der bei seinem ersten Deutschlandbesuch im Oktober 1945 erklärte: *„Die Zeit wird vergehen, und nach und nach werden sich die Wunden schließen. Da die Wunden tief waren, wird die Zeit lang sein.“* Die Naziverbrechen werden hier lediglich mit dem Begriff *„Wunden“* belegt, so als versuche er zu vermeiden, Deutschland – und damit auch einen Teil Frankreichs – zu beschmutzen und die Bevölkerung durch den Gebrauch deutlicherer und vorwurfsvollerer Worte zu schockieren. Wie die zum Gedenken an den Zweiten Weltkrieg errichteten Denkmäler ausdrücklich bestätigen, haben beide Teile Deutschlands sowie Frankreich zunächst einmal versucht, die auf ihren Gebieten begangenen Verbrechen zu verdrängen und lediglich die möglicherweise stattgefundenen Heldentaten in den Vordergrund der Erinnerung zu rücken.

Gleichwohl haben die Familien, allerdings als Privatangelegenheit, stets das Gedenken gepflegt. In der Nachkriegszeit konzentrierte sich selbst die jüdische Gemeinschaft nicht auf die Phase der Verfolgung und Vernichtung. Die jüdischen Verantwortlichen bemühten sich stattdessen aktiv um die Reintegration und die Rückerstattung der Vermögen, während das Gedenken demgegenüber nicht ausschlaggebend war. Hinzu kommt, dass der Tradition zufolge die jüdische Erinnerung in Büchern und nicht in Stein verewigt wird. Nicht zuletzt verspürten die dem Holocaust Entronnenen so etwas wie Scham darüber, *„noch am Leben zu sein“*. Viele jüdische Überlebende wünschten keine Unterscheidung der Opfer. Ein Großteil be-

stand darauf, wegen Widerstandshandlungen oder ihrer Angehörigkeit zur kommunistischen Partei „verhaftet“ worden zu sein, und nicht weil sie Juden waren.

Die „so genannten einfachen rassistischen Opfer“ wurden in der Tat zunächst einmal abgelehnt, ob in Frankreich, in Israel oder in Ostdeutschland. Diese Tatsache ist insbesondere frappierend im Hinblick auf die Errichtung der Holocaust-Gedenkstätte in Israel, die in erster Linie die Helden der Shoah, zum Beispiel die Protagonisten des Aufstandes im Warschauer Ghetto, in den Vordergrund stellte, nicht aber ihre Opfer, galten diese doch noch in den 1960er Jahren als „Schafe, die zum Schlachthof geführt wurden“.

## Eine neue Ära

Die Haltung Adenauers war durchaus charakteristisch für weite Teile der Bevölkerung, die mit der Nazivergangenheit nicht mehr konfrontiert werden wollten. Doch das Ende der Adenauer-Ära markierte einen Wendepunkt, der auch dem Ende eines Erinnerungsabschnittes entsprach, wie die Wahl Willy Brandts signalisierte. Die Absicht, die Kollektivschuld der Deutschen zu leugnen, endete mit seinem Regierungsantritt. Am 7. Dezember 1970, dem Tag der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages zwischen Polen und der BRD, kniete er andächtig vor dem Ehrenmal zur Erinnerung an den jüdischen Aufstand des Warschauer Ghettos 1943 nieder. Diese Geste wirkte umso stärker, als Brandt am Machtmissbrauch der Nazis keinerlei Verantwortung trug. Seine Haltung war, wie diejenige Adenauers, repräsentativ für die vorherrschende Erinnerungskultur seiner Zeit.

In Frankreich lagen die Dinge anders. Während Deutschland und Israel den Eichmann- und den Auschwitz-Prozess in den Medien verfolgten, wurde in Frankreich Jean Moulin im Pantheon beigesetzt. Daher mussten die Franzosen fünf bis zehn Jahre länger warten und erst Paxtons Buch rezipieren, bis sie sich im eigentlichen Sinne mit den Fehlern der Vergangenheit auseinanderzusetzen lernten. Georges Pompidou bekräftigte in der Tat gleich zu Beginn seiner Regierungszeit (1969–1974), er verstehe seine Präsidentschaft als Fort-

führung der Ära de Gaulle. Bei seinem Deutschlandbesuch am 3. und 4. Juli 1970 spielte der Präsident abgesehen von ein paar kurzen Äußerungen so gut wie gar nicht auf die Vergangenheit an. Gleichwohl erklärte er am Vortag vor Journalisten, in Europa gebe es nach wie vor eine „schwere Vergangenheit“. In derselben Zeit beschloss er die Begnadigung von Paul Touvier, der in den Kriegsjahren Chef der Milizen in Lyon gewesen war und später, 1994, als der erste Franzose in die Geschichte einging, der wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt wurde. Im Jahr 1972 allerdings verschafften insgesamt 2 000 Presseartikel dem Fall Touvier ein bemerkenswertes Echo und frischen die Erinnerung an die Besatzungszeit wieder auf. Georges Pompidou distanzierte sich bewusst von seinen Landsleuten und gestand damals ohne den Rückhalt der öffentlichen Meinung: „Ist es nicht an der Zeit, einen Schleier darüber zu breiten, die Epoche zu vergessen, in der die Franzosen sich hassten, sich gegenseitig zerfleischten und sich sogar gegenseitig umbrachten? Und ich sage das nicht, obwohl es hier Freidenker gibt, aus politischem Kalkül heraus; ich sage es aus Respekt vor Frankreich.“

Pompidou hatte mit dem Einfluss einer zunehmend präsenteren Erinnerung umzugehen. Trotz der Alarmsignale beschloss Valéry Giscard d'Estaing nach seiner Wahl zum französischen Staatspräsidenten (1974), diese Erinnerungspolitik fortzuführen. So verkündete er seine Absicht, auf die Gedenkfeiern zur deutschen Kapitulation zu verzichten und sie durch einen „Europatag“ zu ersetzen. Dieser Vorschlag stieß in Frankreich aber auf Empörung.

Ab 1979 suchten Westdeutschland und Frankreich einen neuen Erinnerungsdiskurs, der sich um stärkere Verantwortung bemühte. Die Ausstrahlung der Fernsehreihe *Holocaust* im selben Jahr markierte die Wende zu einer neuen Erinnerungskultur, die dem wachsenden Interesse von Deutschen und Franzosen an der Geschichte der Juden Rechnung trug. Die Shoa gehörte von nun an nicht mehr nur der Erinnerung der jüdischen Gemeinschaft, sondern wurde auf nationaler, ja weltweiter Ebene anerkannt. Auf der einen Seite existierte ein innerer Einfluss, der auf Parallelereignissen in beiden Ländern basierte: etwa die

Geburt einer neuen Generation, die zu hören bereit war, was die erste erfolglos zu vergessen versuchte, oder die Maiwochen 1968, die das Bedürfnis nach Wahrheit und die Veränderungen in der politischen Führung zusätzlich motivierten. Auf der anderen Seite trat der äußere, amerikanische oder israelische Einfluss hinzu, der Deutschland und Frankreich oft ganz ähnlich betraf. Hier lassen sich insbesondere der Eichmann-Prozess, der die zweite Generation wachrüttelte, sowie die Kriege in Israel anführen, die den Überlebenden der Shoah ein „positives“ Gesicht verliehen.

## Akzeptierte Singularität

Die ersten Theorien zum historisch singulären Charakter der Shoah entstanden in den Vereinigten Staaten (1967). Sie fanden einen vielfachen Niederschlag, insbesondere in Frankreich, wo die in den 1950er Jahren entbrannte Debatte zwischen den Deportierten der Widerstandsbewegung und denen, die als „rassisch“ Deportierte galten, der amerikanischen Diskussion bereits vorgegriffen hatte. Doch es scheint, als sei der französische Diskurs nicht über den Umkreis ehemaliger Deportierter hinausgekommen und habe die öffentliche Meinung der damaligen Epoche nur oberflächlich tangiert. In den 1960er Jahren war die Einzigartigkeit des Verbrechens in erster Linie religiöser Natur, und in den Jahren 1980 bis 1990 wurde sie, vor allem in Deutschland, zu einer historischen. Hier kam die Debatte erst verspätet in Gang, nämlich während der 1980er Jahre im Kontext des „Historikerstreits“, also zu einem Zeitpunkt, als die Planung für das Berliner Holocaust-Mahnmal noch ganz am Anfang stand.

Über den deutschen Prozess, der, beeinflusst durch den Eichmann-Prozess, in Frankfurt gegen die Lagerführung von Auschwitz geführt wurde, ist in Frankreich wenig bekannt. Dabei spielte er 1960 in Deutschland eine wichtige Rolle für die Entwicklung des Gedenkens an die Shoah und insbesondere an die jüdischen Opfer. In derselben Zeit nahm der Einfluss der Holocaust-Leugner sowohl in Deutschland als auch in Frankreich deutlich zu. Die 1960er und 1970er Jahre hingegen überließen den Zeitzeugen einen neuen Stellen-

wert, und den Überlebenden wurde erneut ein Rederecht eingeräumt. Die neue Generation wollte ihre Väter erzählen hören. Folglich fand gegen Ende der 1960er Jahre, in den Anfängen der Debatte über die Einzigartigkeit der Shoah, die Sprachlosigkeit ein Ende.

In den späten 1980er Jahren lässt sich dann ein wahrer „Boom der Gedenkstätten“ beobachten, woraufhin sich in Deutschland Anzeichen von Verbitterung mehrten: Nach einer Emnid-Umfrage aus dem Jahr 1989 waren 69 % der Deutschen der Ansicht, man müsse einen Schlussstrich ziehen, denn es gebe eine ganze Reihe anderer Länder, die mit den gleichen Gräueltaten konfrontiert worden seien. Die Franzosen vertraten in Bezug auf dieses Kapitel der Geschichte dieselbe Haltung. Die durch die Vergangenheit François Mitterrands ausgelöste Polemik ist typisch für diese Debatte der 1980er und 1990er Jahre. Im Übrigen war die Haltung des französischen Staatspräsidenten ebenso komplex wie die von Bundeskanzler Helmut Kohl. Beide erwiesen sich als eifrige Verteidiger einer „gerechten Erinnerung“, wünschten aber zugleich, dass bestimmte Tatsachen unerwähnt bleiben mögen. Mitterrand beschloss, die Gedenkstätte für jüdische Kinder in Izieu einzuweihen, die an die einzige Razzia auf französischem Boden erinnert, für die sich kein Franzose verantwortlich machen lässt. Was Kohl betrifft, so hat er das von Lea Rosh verfochtene Projekt des Berliner Holocaust-Mahnmals nie befürwortet und stattdessen ein Museum vorgezogen. De Gaulle war der Ansicht, während des Vichy-Regimes habe sich das eigentliche Frankreich, an das man sich erinnern solle, in London befunden. Nach der Meinung von Pompidou musste „die traurige Zeit, in der die Franzosen sich hassten“ vergessen werden. Für Mitterrand war Frankreich weder schuldig noch verantwortlich im Hinblick auf ein Verbrechen, das zum Teil einem barbarischen Besatzer angelastet werden konnte. Ihm zufolge sei das Urteil über die Kollaboration zum Zeitpunkt der Säuberungen gefallen. Die Absicht Adenauers, die Kollektivschuld der Deutschen zu übergehen, fand mit dem Regierungsantritt Brandts ein Ende. Kohl seinerseits, glühender Verfechter der „gerechten Erinnerung“, ermöglichte es den Deutschen, dem Gedenken an die Shoah ein anderes Gesicht zu geben.